

DNN 16. 09. 2025

Schlichte Unterhaltung

Musikalisch perfekt: Die „Kinostar“-Inszenierung der Staatsoperette Dresden feierte Premiere.

Von Beate Baum

Schöne Idee! Zur Premiere von „Kinostar“ wurde eine Kinderbetreuung angeboten. Laut Pressereferentin Jana-Carlin Wiemer zunächst einmal als „Versuchsballon“, der jedoch sofort so gut in die Lüfte stieg, dass das Unterfangen wohl durchaus wiederholt wird. Voraussetzung laut Wiemer: ein Stück, das den 90-Minuten-Rahmen nicht sprengt (ohne immer sehr löblich!), und ohne Pause aufgeführt werden kann. Dann werden also wohl bald wieder viele aufgeregte Kinder im Foyer herumwuseln, von wo aus sie von den beiden Theaterpädagogen zur kindgerechten Beschäftigung mit dem Thema Musiktheater entführt werden, während die Eltern sich in Ruhe – und ohne zusätzliches Geld für eine Babysitterin zu investieren – in die Plüschsessel sinken lassen können.

Um etwas mehr oder weniger Plüschiges auf der Bühne zu verfolgen. Die bei der Dresdner Inszenierung von „Kinostar“ von Jelena Nagorni gestaltet wurde und durch geometrische Linienführung, komplett in Schwarz, Weiß und Silber gehalten, an die Neue Sachlichkeit erinnert. Vielsprechend ist das.

Das Stück hieß in der Originalfassung „Axel an der Himmelstür“ und stammt von Ralph Benatzky, dem Schöpfer des „Im weißen Röhl“, und es war eine dem „Röhl“ ebenbürtige Klamotte-Schmonzette, die 1936 in Wien ihre Uraufführung erlebte. Wichtig: musikalisch großartig mit den neuen Musikformen, der Einbeziehung des Jazz in eine Operette, von der Geschichte her jedoch genau so eskapistisch und schlicht. Was natürlich auch ein (erfolgrei-

cher) Versuch des geächteten Benatzky war, im Nationalsozialismus Geld zu verdienen.

Bleibt die Frage, warum man eine Neufassung solch einer Operette schafft, wie Paul Morgan und Adolf Schütz das 2016 – wieder in Wien – taten. Weil der Wunsch nach schlichter Unterhaltung heute genauso groß ist wie damals? Um einen nostalgischen Unterhaltungsausflug in eine nicht wirklich gute, alte Zeit zu bieten? Was gelang. Musikalisch perfekt und optisch ansprechend.

„Kinostar“, für die aktuelle Dresden-Inszenierung nochmals überarbeitet, erzählt die Geschichte des übergroßen Filmstars Gloria Mills – im Original der erste Riesenerfolg für Zarah Leander –, der das seelenlose Hollywood leid ist und des ehrgeizigen Mochtegegn-Reporters Axel Stiftelmeyer, der eine große Story braucht, um endlich zu reüssieren. Außerdem im Zentrum: der Maskenbildner Theodor Herlinger, ein Freund Axels, sowie Jessie Leyland, dessen Freundin. Wenn ich nun anfüge, dass Stiftelmeyer – der sich bald schon Swift nennt – auch als Mensch und Mann von Gloria Mills schwärmt, Herlinger hingegen Leyland liebt, die ihrerseits enttäuscht von Axel Swift ist, können die Leserinnen und Leser sich den Fort- und Ausgang der Geschichte denken.

Dennoch ist das sehens- und vor allem hörens- und wert. Ein Ausflug in eine Zeit, in der Hollywood noch Glanz hatte – wenn auch immer nur den auf der äußersten Oberfläche, es Filmstars anstelle von Reality-Sternchen gab, und nicht zuletzt auch die (Klatsch-)Presse noch Bedeutung hatte. Perfekt choreografiert und



Vor allem musikalisch überzeugt die Leistung der Sängerinnen und Sänger.

Foto: Lutz Michen

musikalisch in Szene gesetzt, kann man sich mit „Kinostar“ tatsächlich 90 Minuten lang unterhalten lassen. Man kann nun auch, wie der Regisseur der Dresdner Inszenierung, Matthias Reichwald, es im Programmheft tut, den Aspekt hervorheben, dass Axel und Theodor Ein-

wanderer sind, die versuchen, sich als Kreative in Hollywood durchzuschlagen – ein Versuch, den im Nationalsozialismus ja viele Künstlerinnen und Künstler unternahmen, und in seiner Inszenierung auch Gloria Mills keine gebürtige US-Amerikanerin ist. Was sich eigent-

lich auch 1936 mit Zarah Leander angeboten hätte, mit der gebürtigen Griechin Dimitra Kalaitzi nun auf jeden Fall gut funktioniert.

Kalaitzi macht ihre Sache generell großartig. Weniger die Sprechparts, bei denen auch nicht unbedingt die Ausstrahlung eines echten Stars herüberkommt, aber die Arien. Das passt wirklich. Ihr Gegenpart, Gero Wendorff als Axel Swift, ist ein überzeugender Hallodri, der ebenfalls gesanglich überzeugt; ihm und Christina Maria Fercher als Jessie und Andreas Sauerzapf als Theodor bleiben die jazzigeren Parts, die Musical-Passagen, die wunderbar locker sitzen. Ein wirklicher Pluspunkt der Inszenierung ist jedoch die Idee der „Hollywood Harmonists“, sieben männliche Darsteller in verschiedenen Rollen, die fantastischen Chorgesang à la Comedian Harmonists bieten und witzig choreografierte Bewegungsabläufe, die man sich gern anschaut.

Über regelrechte Knallchargen-Aspekte muss man dann hinwegsehen oder es einfach als Klamotte hinnehmen. Ob man das dann tatsächlich noch unter Witz und Esprit fasst, sei dahingestellt. Letztlich funktioniert es dank des durchgängig gehaltenen Tempos.

Das Publikum der Premiere war restlos begeistert und feierte das Ensemble mit langanhaltendem Applaus und Jubelrufen.

In dieser Spielzeit wird die Operette noch sechs Mal aufgeführt werden. Am 30. September, am 4. und 8. Oktober, sowie am 25. November beginnt die Vorstellung jeweils um 19.30 Uhr. Am 15. Oktober können Besucher die Operette ab 15 Uhr sehen und am 31. Oktober ab 18 Uhr. Karten sind ab 19 Euro erhältlich.